

Detlef Hiller, Daniel Straß (Hrsg.): "Morphologie der Übermoral"

Übermoral, die vernichten will

Von Ernst Rommeney

27.05.2023

Schneller als früher werden Debatten moralisch aufgeladen: selbstgerecht und aggressiv geführt, sowie bewusst durch Soziale Medien verstärkt. Das Autorenteam um Detlef Hiller und Daniel Straß zeigt - nicht nur christliche - Wege auf, sich freiwillig zu beschränken und methodisch abzurüsten.

Statt um „richtig“ oder „falsch“ gehe es heute eher um „gut“ oder „böse“, um „erlaubt“ oder „zu ächten“. Was sie im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Alltag beobachten und selbst erfahren, referierten sieben evangelische Theologen, zumeist Hochschullehrer, bereits im März 2022 bei einem wissenschaftlichen Symposium an der Internationalen Hochschule Liebenzell. Jetzt vertieften sie ihre Analyse in einem Tagungsband.

Intoleranz kennzeichnet Moralismus

Auf die Frage, wie viel Moral der Mensch vertrage, antworten sie: „viel“. Entscheidend jedoch sei das richtige Maß. Um es zu finden, könne gerade die Außenseiterin Theologie helfen, weil sie über Jahrhunderte an den Schaltstellen der Macht gesessen habe. Also beschäftigten sich die Autoren mit der Kultur des Diskurses. Sie beschreiben, wie es abläuft, wenn Moral und Ethik moralisierend auf die Spitze getrieben werden, und skizzieren die Struktur, die Morphologie einer daraus entstehenden Übermoral.

Als Kriterium wählt Daniel Straß (Universität Augsburg) die Form einer Artikulation, weil sie in scholastischer Tradition das Sein bestimme, wie der Ton die Musik mache. Er verbindet Moralismus oder Übermoral mit hoher Intoleranz. Eine andere Meinung werde nicht an ihrem Gehalt gemessen, sondern als Ausdruck gefährlichen Denkens essentialisiert, dem es an Vernunft und Wissensbasis fehle. Ein derart Andersdenkender solle sozial ausgeschlossen, zur persona non grata erklärt werden, auch um eigene Macht zu stärken.

Detlef Hiller, Daniel Straß (Hrsg.)

Morphologie der Übermoral

Zum Moralismus in
gesellschaftlichen und
theologischen Debatten

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig

212 Seiten

29 Euro

Moralische Wertung, so Henning Wrogemann (Kirchliche Hochschule Wuppertal), verliere ihre Unschuld, sobald erkennbar werde, was sie eben auch sei: Mittel zum Zweck. Der Moralist gehe über sein persönliches Urteil hinaus und fordere von anderen moralische Beurteilungen ein.

Furor zerstört das Politische

Weshalb Daniel Straß zusätzlich zwischen Schein und Sein differenziert. Was also, wenn sich eine Absicht hinter moralischer Größe verstecke, wohl wissend, dass sich gegen das Gute nicht argumentieren lasse? Oder umgekehrt, wenn moralische Entrüstung als berechtigt und für jedermann nachvollziehbar erscheine? Wem es um die Sache gehe, müsse die Folgen eines moralischen Furors stets mitbedenken.

Entsprechend hält Gerold Lehner (Superintendent in Oberösterreich) eine Dämonisierung des Gegners für unmoralisch. Wer folglich das Moralisieren kritisiere, versuche ethische Werte zu retten. Denn Übermoral, fügt Kai Funkschmidt (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen) hinzu, gefährde die freiheitliche Gesellschaft und den sozialen Zusammenhalt, zerstöre die Sphäre des Politischen.

Rationalität verträgt keine Emotion

Moral lebe dagegen vom Konsens, betont Roland Deines (Hochschule Liebenzell). Sie könne in einer pluralistischen Gesellschaft nicht als verbindlich für alle postuliert, sondern nur durch Überzeugungsarbeit kommuniziert und praktiziert werden.

Dafür verlangt Henning Wrogemann anzuerkennen, dass es verschiedene legitime Dialogprofile gebe, dass zwischen Rationalität und Emotionen zu unterscheiden sei. Er empfiehlt, einander wirklich zuzuhören, eigene Ansätze nicht zu überhöhen, Selbstdistanzierung wie Frustrationstoleranz einzuüben.

Nächstenliebe zähmt Übermoral

Für ein Moderieren von Konflikten bedarf es nach Christoph Raedel (Theologische Hochschule Gießen) zudem überlappender gesellschaftlicher Gruppen, die für sich gesehen vielfältiger, aber auch immer kleiner würden.

Um Wahrheit werde deshalb so erbittert gekämpft, stellt Detlef Hiller (Hochschule Liebenzell) gemeinsam mit seinen Autorenkollegen fest, weil sie nicht mehr metaphysisch verankert sei. Sie räumen zwar ein, dass Moral oder Natur zu Ersatzreligionen avanciert seien. Doch verweisen sie auf deren Lücke.

Säkulares Gegenwartsdenken habe aus innerweltlichen Heilsversprechen das Transzendente verbannt, das christlicher Theologie erlaubt, Nächstenliebe, Demut und Gnade herzu-leiten, mit denen sich Übermoral im Zaum halten ließe. Einen Dünkel moralischer Überlegenheit zu pflegen, halten sie gerade nicht für christlich.